

# Amor und Psyche [Fortsetzung]

Autor(en): **Blümner, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **11 (1907)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576173>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schublade, die er abschloß, und verließ das Zimmer in einer bisher nicht gekannten Stimmung trunkener Trauer, die ihn trotz aller Schwere wunderbar beglückte. War er nicht in Wirklichkeit auf eine Stunde in dem Zauber- garten gewesen, wo alle Blumen und Farben zu Hause sind, hochrote Nelken, jauchzend vor Lust, und schwarzlam- tene Rosen, sich neigend vor satter Traurigkeit? Ja,

eine neue, unendliche Welt hatte sich ihm erschlossen! Von seinem ehrfurchtsvollen Eintritt jedoch sollte kein Mensch erfahren, er wollte ihn heilig halten als süßes Geheimnis und hohe Hoffnung!

Tags darauf gab August seinem Freunde dankend das Gedicht zurück. Von seinem eigenen Versuche ver- riet er nichts.

(Fortsetzung folgt).

## Amor und Psyche.

Nach Apuleius in freier poetischer Form von Hugo Blümner, Zürich.

(Fortsetzung).

Inzwischen irrte Psyche kammerschwer, Cupido suchend, Tag und Nacht umher; denn immer heftiger ward ihr Verlangen, den zorn'gen Gatten liebend zu umfassen; sie hoffte fest, es werde ihr gelingen, den Groll, wenn nicht durch Schmeicheln zu bezwingen, so durch demüt'ge Bitten. Einst erschaut sie einen prächt'gen Tempel, der erbaut auf steilem Bergesgipfel. Dahin lenkt sie ihre Schritte, weil bei sich sie denkt, daß dort vielleicht ihr Herr und Gatte weile. Die Hoffnung treibt sie an zu größter Eile, und ob der Fuß ihr auch vom Wandern brennt, erklimmt sie doch die steile Höh' behend. Sie tritt hinein zum Tempel und sieht dort viel Aehren liegen am geweihten Ort, von Weizen und von Gerste, teils gewunden zu Kränzen, teils in Haufen ungebunden; auch Sicheln und sonst Erntewerkzeug sah sie dort, doch alles lag ohn' Ordnung da, verstreut, wie es das Landvolk aus der Hand zu legen pfl egt im heißen Sonnenbrand.

Das legte Psyche alles säuberlich in Reih' und Ordnung hin; sie dachte sich, daß keiner ein'gen Gottheit heil'gen Brauch gering sie achten dürfe, da ja auch von allen freundlich Mitleid sie begehre.

Wie sie nun eifrig schafft, da trifft die hehre Ceres sie bei der Arbeit und beginnt sogleich zu ihr: „Ach, Psyche, armes Kind, Venus forscht ängstlich auf der ganzen Erde, ob sie nicht endlich deiner habhaft werde; denn zürnend hat die schwersten Strafen dir sie zugebracht, und alle Kraft, die ihr als Göttin zu Gebot steht, setzt sie dran, wenn nur an dir sie Rache nehmen kann. Du aber, statt daß bloß du daran denkst, wie du vor ihr dich retten mögest, schenkst ganz deine Sorge meinem Dienste jetzt?“

Zu Füßen stürzt ihr Psyche und benezt der Göttin Kleid mit ihren Tränenbächen; am Boden schleift ihr Haar, da sie zu sprechen beginnt mit vielem flehn: „O Göttin, höre auf meine heißen Bitten: ich beschwöre bei deiner Rechten dich, der fruchtoreichen, bei deiner Ernte heiligen Gebräuchen, bei der Mysterien geheimen Sagen, wo Flügel drachen ziehen deinen Wagen, bei deiner Wandrung durch Siziliens Auen und da du suchen gingst durch alle Gauen die Tochter, bei des Orcus Finsternissen, wo jene weilt, die Pluton dir entriß, bei ihrer Rückkehr, die die Freude weckt, und was noch sonst mit heil'gem Schweigen deckt Eleusis — habe, Göttin, mit der armen Psyche, die deinen Schutz ersleht, Erbarmen! Erlaube, daß ich hier — und wär's auch nur für ein'ge wen'ge Tage — meine Spur verberge unter diesem Haufen Korn, bis daß die Zeit der Göttin wilden Zorn gelindert oder bis sich meine Kraft, die von des Wanderns langer Müß' erschlaft, erholt hat durch die Ruhe!“ — „Mich rührt sehr,“ sprach Ceres drauf, „dein flehn, und dein Begehrt erfüllt' ich gern; doch ist mir nah verwandt frau Venus, und ein altes freundschaftsband verknüpft uns beide, und da ohnehin sie eine brave frau sonst ist, so bin ich außerstande, gegen ihren Willen zu handeln und dein Bitten zu erfüllen. Verlaß denn dies mein Haus sofort und hast'



Grabrelief (1906) von August Geer, Basel-München.

es für sehr viel, daß ich nicht mit Gewalt zurück dich hielt und in Gewahrsam nahm!"

Die Weigerung verdoppelte den Gram der armen Psyche; traurig setzt sie wieder die Wandrung fort. Wie nun ins Tal hernieder sie schaut, sieht dort sie einen schatt'gen Hain und mitten drin ein Heiligtum, gar fein und kunstvoll ausgeführt. Und da sie nun beschloffen, alles Mögliche zu tun, was Rettung bringen könnte, und um Gnade bei jedem Gott zu flehn auf ihrem Pfade, so tritt sie ein durch die geweihten Pforten. Hier sieht sie Weihgeschenke aller Orten von hohem Werte hängen an den Zweigen und Tempelpfosten, und Schriftzüge zeigen, gar prächtig ausgeführt, in Goldbuchstaben der Göttin Namen, der man diese Gaben geweiht hat. Da sinkt Psyche in die Knie, den Altar, der noch warm, umklammert sie und wischt die Tränen sich aus dem Gesicht, eh' dies Gebet sie zu der Göttin spricht:

„Hör' mich, o Juno, wo du immer weilest, die du als Schwester und als Gattin teilest das Lager Jupiters: sei's nun, daß du dem alten Heiligtum dich wandtest zu auf Samos, das noch heut ist preisenswert, weil es dich einst geboren und genährt, ob nach Carthago du, der hohen Stadt, gegangen bist, die dich gefeiert hat, wie du als Jungfrau auf dem Löwenrücken zum Himmel zogest, ob du magst beglücken das altberühmte Argos und den Strand des Inachos, wo du zumal gefannt als Braut des Donnerers und Königin der Götter bist, du, die als Schützerin der Ehe ehrt der ganze Orient und als Geburtsgöttin der Occident, erweise dich in meinem schweren Leid als Juno Retterin und hilfsbereit befrei' mich von der Furcht vor der Gefahr, die mich bedroht; denn aller Kräfte bar bin ich, so viele Müh'n muß' ich ertragen, und du pflegst sonst ja, wie die Leute sagen, den schwangern Frau'n vornehmlich heizustehn!"

Als bald erschien denn auch auf Psyche's Flehn die Göttin selbst in ihrer Hoheit Pracht und sprach: „Wie gern wollt' ich mit meiner Macht, bei meinem Eide, helfen dir — allein ich kann der Venus nicht entgegen sein: sie ist ja meine Schwiegertochter, sie hab' ich geliebt auch von jeher gleichwie die eigne Tochter; außerdem jedoch verbieten mir es die Gesetze noch, die den, der einem fremden flüchtigen Sklaven dem Herrn zum Troste Schutz gewährt, bestrafen.“

Als sie auch diese Hoffnung scheitern sah, war die Unsel'ge der Verzweiflung nah, und da sie auch den Gatten nirgends fand, und ihr die letzte Spur von Hoffnung schwand, so sprach sie zu sich selbst: „Nun ist's zu Ende; nichts bleibt mir mehr, wohin ich mich auch wende, da selbst die Göttinnen beim besten Willen



Relief für einen Wandbrunnen von August Heer, Basel-München.

nicht wagen, meine Bitte zu erfüllen! Was soll ich, wenn rings Schlingen auf mich lauern, noch weiter wandern? Wo find' ich die Mauern und wo die Dunkelheit, um zu entgehn der Venus Augen, die doch alles sehn? So will denn mutigen Entschluß ich fassen und eitles Hoffen endlich fahren lassen und meiner Herrin mich aus freien Stücken ergeben — kann doch so vielleicht es glücken, daß meine Demut ihren Groll bezwingt. Und wer kann wissen, ob es nicht gelingt, daß ich den lang umsonst gesuchten Mann im Hause seiner Mutter treffe an?" Und so bereit zur Unterwürfigkeit, doch eigentlich dem sichern Tod geweiht, bedachte Psyche jetzt in ihrem Sinne, auf welche Art am besten sie's beginne.

Da Venus sah, daß Psyche auf der Erde trotz allen Suchens nicht gefunden werde, beschloß sie nun, sich in den Himmel tragen zu lassen, und befahl, daß man den Wagen herrichte, den Vulcan aus Gold gemacht mit vieler Kunst und vor der Hochzeitsnacht als Brautgeschenk ihr hatte übergeben, ein wundervolles Meisterwerk. Nun schweben von jenen Tauben, die bei ihrem Haus in großer Menge nisten, vier heraus, schneeweiß mit buntem Halse; munter flogen, die Hälse drehend, näher sie und schmiegen sich in das edelsteingeschmückte Joch und tragen froh sie fort. Jetzt kommen noch

die Sperlinge, die zwitschernden, herbei und sonst noch von Singvögeln allerlei und kündigen mit süßer Melodie der Göttin Ankunft an; nicht fürchten sie, der großen Göttin Diener, daß Gefahr von räuberischem Habicht oder Uar bedroh' der Venus klangreiches Gesinde. Die Wolken ziehn beiseite, seinem Kinde tut sich der Himmel auf, des Aethers Blau empfängt mit Freudengruß die hehre Frau. Zu Jupiters Palast lenkt sie den Schritt und teilt dem Herrscher ihr Begehren mit: er möge, fordert sie, ihr Beistand sein, Mercur, der sollt' ihr seine Stimme leihn. Und Jupiter ist ihrem Wunsch geneigt und winkt Gewährung. Im Triumph steigt, begleitet von Mercur, die Göttin wieder sofort vom Himmel auf die Erde nieder, indem sie zu ihm spricht: „Du weißt, mein bester arkad'scher Bruder, daß ich, deine Schwester, niemals was ohne dich hab' unternommen. Dir ist gewiß zu Ohren schon gekommen, daß eine Magd, die meinem Dienst entflohn, umsonst ich suchen ließ seit langem schon. Nun bleibt nichts weiter übrig, als daß du durch Ausrufen Belohnung sicherst zu dem Finder. Drum erfülle ohne Weile den Auftrag, den ich dir hiermit erteile, und gib auch deutlich alle Zeichen an, woran das Mädchen man erkennen kann, damit, wenn jemand gegen alles Recht die flücht'ge aufzunehmen sich erfrecht, er nicht Unkenntnis zur Entschuld'ung hat!“

Mit diesen Worten reicht sie ihm ein Blatt, auf dem der Psyche Namen sich befand und alles andre noch geschrieben stand, und dann begab sie eiligst sich nach Haus. Mercur führt' seinen Auftrag treulich aus, durchstrich die Welt und machte allerorten die Aufforderung bekannt mit diesen Worten: „Die Königstochter, die sich Psyche nennt und die man als die Magd der Venus kennt, ist flüchtig. Wer sie auf der Flucht entdeckt, wer sagen kann, wo sie sich hält versteckt, der finde in dem Circus Maximus\*) sich ein beim Ausrufer Mercurius, und sieben süße Küsse gibt als Lohn Frau Venus ihm in eigener Person, und davon soll, als herrlichster Genuß, sogar der eine sein ein Zungenkuß!“

Da nun Mercur dies überall verkündet, ward durch den hohen Lohn die Lust entzündet bei allen Sterblichen, ihn zu gewinnen. Das machte schnell ein Ende dem Besinnen und Zögern Psyches, und sie macht' in Hast sich auf nach der Gebieterin Palast. Wie dort sie näher kam, erblickte sie ein Mädchen aus der Dienerschaft; das schrie aus Leibeskräften auf der Stelle: „Ha, nichtswürd'ge Magd, so bist du endlich da

\*) Scherzhafter Anachronismus, wie deren mehrere im Psyche-Märchen vorkommen, indem die Erzählerin römische Verhältnisse in die Welt des Märchens und der Götter hineinspielen läßt.

und kümmerst dich um die Gebieterin? Am Ende tuft du gar, da sonst dein Sinn so unverschämt, als sei dir nicht bewußt, wie große Müh'n erdulden wir gemußt, um dich zu suchen? Doch vortrefflich ist, daß du in meine Hand gefallen bist, das ist so gut, wie wenn die Unterwelt mit ihren Klauen dich umklammert hält! für deine Frechheit soll dich ohne Weilen die wohlverdiente Strafe jetzt ereilen!“ Und an den Haaren packt sie Psyche dreift, die keinen Widerstand versucht, und reißt sie mit sich fort. Wie Venus die erblickt, nach der sie überall herumgeschickt, da hebt sie gar ingrimmig an zu lachen, wie Zornige es in der Regel machen; sie faßt am Ohr sich\*), schüttelt wild das Haupt und bricht dann los: „Hat endlich dir erlaubt dein Trost, die Schwiegermutter zu begrüßen? Wie, oder kamst vielleicht du nur, den süßen Gemahl zu sehn, den noch die Wunde schmerzt, die deine Schuld ist? Doch sei nur beherzt; denn ich will dich empfangen, wie 's gebührt so braver Schwiegertochter! Heda, führt die Angst und Trauer her, die treu mir dienen!“ Als drauf die Mägde kamen, gab sie ihnen die Aermste für die Folter. Jene reißen sie fort und tun, was ihnen ward geheißt, sie geißeln sie erbärmlich, keine Art der Folter bleibt der Elenden erspart; dann bringen sie sie vor das Angesicht der Venus wieder. „Ei, so seht doch,“ spricht die Göttin höhnißch, „glaubt nicht dieses Weib, zu rühren mich durch ihren schwangern Leib? Zur glücklichen Großmutter will sie mich durch ihren Sprößling machen — lächerlich! Welch' Glück, daß in der schönsten Blüte schon ich Großmutter soll heißen und der Sohn von einer niedern Magd sich nennen soll der Venus Enkel! Doch ich bin ja toll, daß ich von einem Sohne spreche — nein, von Heirat kann gar nicht die Rede sein; es ist die Braut ja nicht vom gleichen Stande, auch ward die Hochzeit draußen auf dem Lande vollzogen, ohne Zeugen, wie sonst Brauch, die Zustimmung des Vaters fehlte auch; drum ist die Heirat ungiltig, und du gebierst nur einen Bastard — laß' ich's zu, daß überhaupt ein Kind gebiert dein Schoß!“

Mit diesen Worten springt sie auf sie los, zerreißt die Kleider ihr, rauft ihr das Haar, schlägt auf den Kopf sie, jedes Mitleids bar. Dann hieß sie Linsen, Nüsse, Erbsen, ferner auch Mohn und Bohnen, Gerste, Weizenkörner herbringen, und nachdem sie alles dies bunt durcheinander hat geschüttet, ließ sie es auf einen großen Haufen kehren. Dann sprach zur Psyche sie: „Wie's scheint, verehren dich deine Liebhaber, du garst'ges Ding,

\*) Das rechte Ohr war in seinem hintern Teile der Nemesis geweiht. Sollte jemand für im Zorn gesprochene Worte vor göttlicher Strafe bewahrt sein, so fuhr er mit dem Goldfinger zum Munde und dann hinter das rechte Ohr.



**Vesperzeit.**

Nach dem Aquarell von Erik Mock, Basel.



bloß deshalb, weil mit Eifer du und stink  
zu Diensten ihnen stehst; drum will auch ich  
auf deine Brauchbarkeit erproben dich.  
Du sollst hier diesen Haufen Sämereien  
mir sichten, alle Körnersorten fein  
für sich absondern — doch noch vor der Nacht  
muß diese ganze Arbeit sein vollbracht!"

Dann ließ sie sie beim Körnerhaufen stehn,  
um selbst zu einem Hochzeitschmaus zu gehn.  
Erstarrt stand Psyche da; unmöglich schien  
es ihr, den schweren Auftrag zu vollziehn,  
und da die Hoffnung ihr auf Rettung schwand,  
rührt an die Körner sie mit keiner Hand.

(Fortsetzung folgt).

## August Heer.

Mit dem Bildnis des Künstlers, einer Kunstbelletrage und einundzwanzig Reproduktionen im Text.

## I.

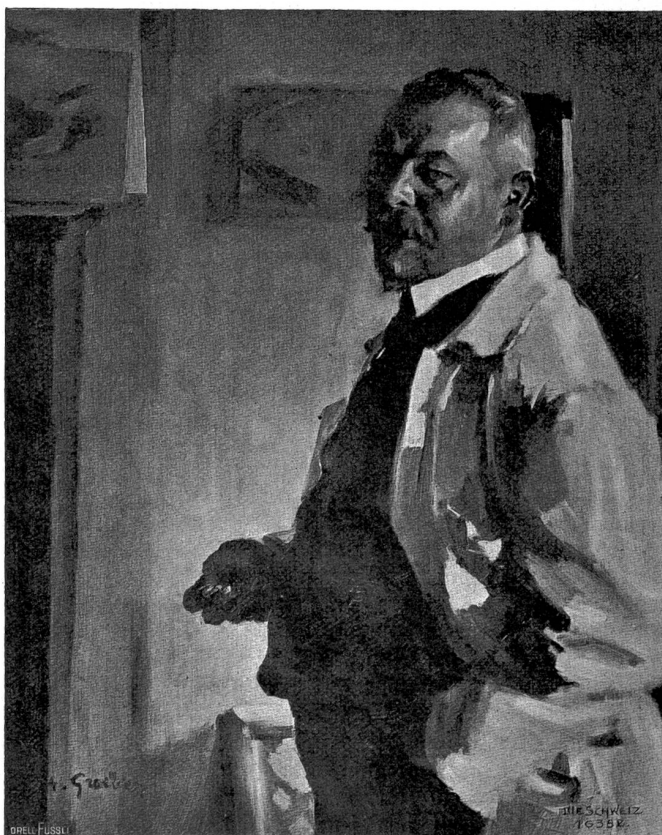
Es gilt einen Plastiker zu betrachten, und zwar einen, dessen eigenste Leistungen dem Porträtsach angehören. August Heer zeigt uns schon mehr als ein Duzend bedeutender Büsten, neben denen seine übrigen Arbeiten, so schätzenswert sie sind, doch nur eine sekundäre Rolle spielen. Um ihn zu erkennen, handelt es sich darum, zu wissen, wo wir heute auf diesem Gebiet des plastischen Wirkens stehen.

Da sind Rodin und Hildebrand eigenartigste Schöpfer. Zugleich zwei Antipoden.

Als Rodin im Jahre 1864 mit seinem «Homme au nez cassé» debütierte, wurde er vom Salon zurückgewiesen. Der Fall ist erklärlich. Man hatte Nehliches nicht aus dem ganzen Jahrhundert. Rodin war der erste, der wieder großzügigste Auffassung verband mit einer Unendlichkeit von Nuance, mit einem fast graufigen Realismus. Er fühlte wie nie einer den Puls des Körpers. Schaute wie nie einer seine Vibration. Seine Gesichter sind von einer Begehung, daß man ihren Atem spürt. Er legt ein Porträt groß an. Doch die eminente Charakteristik ergibt sich nicht etwa aus den Flächen an sich oder ihrem gegenseitigen Verhältnis. Im Grunde wirkt er durch die Nuance. Kleine Details reden eine faszinierende Sprache. Von allen Seiten besteht man ein solches Werk und kommt zu keinem Ende.

Wie viel Herrliches hat er geschaffen! Man denke an seine Büsten von Dalou, Falguière, Puvis de Chavannes, Jean Paul Laurens. Meisterwerke sind sie alle. Im Musée du Luxembourg ist viel Gutes von ihm zu sehen. Ich rate ihn dort zu suchen. Etwa an einem sonnigen Frühlingstage. Man hat den Eindruck von etwas ganz Großem, das sich in die Seele eingräbt. Wenn das Auge zwischen mancherlei Skulpturen irrt, findet es diese Schöpfungen wie Ruhepunkte. Wir schauen sie wie etwas sehnsüchtig Erwartetes, und dieser Tag wird zu einer Erinnerung. Hinter dem Museum geht man noch eine Stunde in dem weiten blühenden Garten, der sich zum Boulevard St. Michel hinzieht. Sieht noch mancherlei in Marmor. Brunnen rauschen und Musik tönt gedämpft aus der Ferne. Unter den knospenden Bäumen spielen allerliebste Bambinos. Frühlingstage, vergängliche Frühlingstage . . . köstlich und unvergleichlich ist dieses Leben an der Seine, wo Kunst und Wirklichkeit so eng verschlungen sind . . . aber immer weiß man: Rodin gab etwas Unvergessliches.

Was sagt uns Hildebrand? Er ist ein eminent kluger Künstler. Fast ein Weiser in seinem Schaffen. Er gibt sich wie kaum einer Rechenschaft über die Art der plastischen Wirkung. Beziehungsweise hat er wie kaum einer die Gesetze nachgeföhlt, an welche die Antike sich hielt. Und zwar zur Zeit des strengen Stiles. Hildebrand strebt vor allem nach Monumentalität, Einfachheit und Ruhe. Seine Büsten zeigen sich am besten in Stein; Bronze ist für sie fast zu leichtes, zu elegantes Material. Man mag an sein Böcklin-Bildnis denken oder an dasjenige Pettenkofers: immer lagert sich ein etwas kühles Schweigen um das Werk. Der Eindruck ist kein absolut unmittelbar fesselnder. Man weiß ungefähr: So baute er diesen Kopf. Auf diese mathematisch klare Weise. Er weiß und übersteht mit nacktestem Verstand alle Möglichkeiten. Etwas Rechnerisches springt ins Auge bei aller Wucht der Darstellung.



August Heer. Nach dem Gemälde von Hermann Groeber, München.